

8 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die vorliegende Regionalstudie hat den bis 2011 deutlich angewachsenen Fundbestand zum 3. bis 5. Jahrhundert aus 32 Siedlungsstellen vorgestellt. Aufbauend auf den bereits vorgelegten Abhandlungen zur so genannten Frühalamannenzeit kann ein deutlich aktualisierter Forschungsstand und damit erstmals ein umfängliches Bild des 3. bis 5. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet vorgestellt werden. Dazu erschien es notwendig, eine eigene Systematik zur Auswertung des archäologischen Quellenmaterials zu entwickeln. Als Anzeiger für Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts war es in einem ersten Schritt wichtig, die spezifischen Eigenschaften der freigeformten frühalamannenzeitlichen Keramik herauszuarbeiten und auf ihre Anwendbarkeit für eine Identifikation zu prüfen. Auf dieser Basis gelang es die Zahl der Fundplätze im Arbeitsgebiet maßgeblich zu erweitern. Mit über 5300 Keramikscherben, mehr als 100 akeramischen Kleinfunden und über 100 Baubefunden liegt erstmals eine umfassende Arbeitsgrundlage vor, um die Besiedlungsgeschichte zwischen Rhein, Neckar und Enz im betrachteten Zeitraum zu untersuchen und die daraus gezogenen Schlüsse in die aktuellen Forschungsdebatten einzubringen.

Das Material wurde detailliert nach chronologischen und regionalen Aspekten aufgearbeitet. Ein Arbeitsschwerpunkt lag bei der Keramik als häufigste Fundgattung. Es gelang in Abgrenzung zu vielen anderen Regionalstudien, eine detaillierte, siedlungshistorische Aufarbeitung der Fundplätze vorzulegen, ohne die eine Ausarbeitung der besiedlungsgeschichtlichen Prozesse nicht möglich ist. Dabei standen insbesondere die fundreichen und systematisch erforschten Fundplätze von Bad Rappenau-Babstadt, Gemmrigheim, Güglingen, Lauffen a. N., Oberderdingen-Flehhingen und Wiesloch im Mittelpunkt der Arbeit. In diesen Fällen gelang es, die individuellen Entwicklungsprozesse herauszuarbeiten: Sowohl deren chronologische Stellung als auch strukturelle Veränderungen wurden sichtbar gemacht. Besonders das umfangreiche Material aus Güglingen bot für diesen Fundplatz die Möglichkeit, dies aufzuzeigen. Es ist der einzige Fundplatz im Arbeitsgebiet, an dem eine schrittweise Besiedlungsentwicklung (Periode GI bis GIII) erkennbar ist. Darüber hinaus kann für Güglingen und eventuell auch für Gemmrigheim erstmals eine Besiedlungskontinuität von Gruppen mit aprovinzialrömisch geprägter Sachkultur bis in die

Nachlimeszeit hinein nachgewiesen werden. Diese Gruppen dürften eine wichtige Rolle bei der weiteren Entwicklung des rechtsrheinischen Gebiets gespielt haben. Darüber hinaus wird deutlich, dass die provinzialrömisch geprägte Besiedlung im Arbeitsgebiet nicht mit dem bislang als Scheidemarke gesehen Datum 259/60 n. Chr. endete und dass auch die Jahre, in denen die systematische Limesicherung sukzessive aufgegeben wurde, nicht zwingend einen Bruch in der rechtsrheinisch-provinzialrömischen Zivilbesiedlung zur Folge hatten. Mit den Jahren zwischen 259/60 und wohl 275 n. Chr. lässt sich der Beginn eines komplexen, vermutlich überregionalen Transformationsprozesses hin zu einer Grenzregion fassen, die zwischen dem provinzialrömischen und germanischen Kulturbereich steht. Der Prozess beginnt bereits in der späten Limeszeit, erreicht am Ende des zweiten Drittels des 3. Jahrhunderts seinen Höhepunkt und endet vermutlich frühestens mit dem Beginn der Merowingerzeit. Lag der Zusammenbruch der systematischen Limesverteidigung bereits um 260 n. Chr., scheint die Aufgabe des Limesgebiets *de facto* spätestens 274/75 n. Chr. für unabwendbar gehalten worden zu sein. Allerdings wurde das Gebiet *de iure* bis mindestens ins mittlere 4. Jahrhundert als Teil der Provinz betrachtet. Dennoch ist die Alamannia auch in den Jahren danach noch eng an die Provinz gebunden, betrachtet man die kulturelle Verquickung sowie die vertragliche und militärische Situation.

Viele Prozesse im 3. bis 5. Jahrhundert sind im archäologischen Quellenmaterial fassbar. So betätigt auch das Siedlungsmaterial das bereits anhand der Grabfunde postulierte Entwicklungsmodell, nachdem in der Nachlimeszeit das aprovinzialrömisch-germanische Element nur schrittweise das Arbeitsgebiet erfasst. Ausgehend von *nuclei* im Neckargebiet, die bereits in der Limeszeit aprovinzialrömisch-germanisches Material lieferten, verbreitet sich dieses Element ab der frühen Nachlimeszeit in kurzer Zeit Richtung Westen und erreicht erst in der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts den Westen des Arbeitsgebiets. Das vordere Limesgebiet ist hier gewiss anzufügen. Inwiefern diese Entwicklung regionaltypisch ist, müssen zukünftige Studien, die sich ausführlich mit dem unteren Neckargebiet, der Region Hohenlohe oder der Schwäbischen Alb befassen, prüfen. Die Frage, was hinter den erkennbaren Prozessen steht, lässt sich mit Hilfe des archäo-

logischen Materials kaum klären. Vieles kann aus dem derzeitigen Forschungsstand heraus nur theoretisch erörtert werden. Jedoch bleibt zu hoffen, dass zukünftige, ähnlich detailliert angelegte Materialstudien weitere Siedlungen und Regionen mit ihren Entwicklungen als Vergleichsbasis vorlegen können, um dadurch die Möglichkeit zu schaffen, ein differenzierteres Bild von der Besiedlung der rechtsrheinischen Gebiete aufzuzeigen und die vielen, sich neu ergebenden Fragen auf einer breiten Basis zu diskutieren.

Wie am Beginn der Synthese soll nun abschließend auf die Fragen und Anregungen eingegangen werden, die Böhme 2012 zusammengestellt hat, und danach gefragt werden, ob seine Thesen am hier vorgelegten archäologischen Quellenmaterial belegbar sind.

1. Die kriegerischen Einfälle der Germanen waren lediglich Raubzüge: Die aktuelle Forschung unterstützt diesen Ansatz. Es fehlt an großflächigen Brandspuren und Hinweisen auf kriegerische Auseinandersetzungen. Von einer echten germanischen Landnahme im Sinn einer Masseneinwanderung oder kriegerischen bzw. administrativen Okkupation kann nicht gesprochen werden. Das römische Militär war trotz der Usurpationen und Krisen noch einsatzbereit. Allerdings zeigen sich auch im Arbeitsgebiet ab dem mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts Reduktionen in den Siedlungsstrukturen, etwa an den Kellern und am Bad von Güglingen. Es kam also gleichwohl zu Einschnitten in den Lebensgrundlagen der Provinzialbevölkerung. Trotz allem zeugt gerade auch die Aufrechterhaltung des Badebetriebs vom Bestreben den römischen Lebensstil fortzuführen.
2. Die Vorstöße von 259/60 n. Chr. hatten nur punktuellen Charakter: Auch hier gilt das oben Gesagte. Im Arbeitsgebiet waren zahlreiche Siedlungen schon vor diesem Datum verlassen; Zeugnisse von Krieg mit klaren Aussagen zu den Protagonisten sind nicht sichtbar.
3. Die Aufgabe des Limes war ein längerer Prozess und erst um 274/75 n. Chr. abgeschlossen: Die Limesverteidigung als solche konnte aufgrund der Lage des Arbeitsgebiets weit hinter der Limeslinie nicht diskutiert werden. Kritisch bleibt es, wenn bei der Argumentation über den Abbruch des Limes und der militärischen Standorte ausschließlich das Ende der Münzenreihen oder historische Überlieferungen herangezogen werden. Womöglich änderte sich der Charakter des Verteidigungskonzepts im ehemaligen Limesgebiet grundlegend. Kleinere irreguläre Verbände könnten diese Aufgabe punktuell statt der bisherigen Auxiliareinheiten übernommen haben, der Sold könnte auf Naturalienbasis ausgezahlt worden sein und die Sachkultur

wird sich wie im übrigen Umland aufgrund der neuen politischen und wirtschaftlichen Situation entsprechend verändert haben. Gerade die lokale Kontinuität dürfte eine bedeutende Rolle spielen, wenn man das System des späten Limes betrachtet, und dieser Aspekt wird im besonderen Maß das Leben an den Kastellen und *vici* des Limes geprägt haben. Bereits angesichts der kleinen Zahl an Fundplätzen, die systematisch aufgearbeitet wurden, scheint sich abzuzeichnen, dass auch im Arbeitsgebiet die provinziälromische Kultur länger überdauerte und bis mindestens ins späte 3. Jahrhundert fortgeführt wurde. Anders als in der Wetterau zeigen dies nicht nur Münzen, sondern auch die Keramikfunde. Beispielhaft sei hier auf die zum Teil große Menge an Urmitz-Ware verwiesen (Güglingen und besonders Babstadt). Der Güglinger Befundkomplex Kat. BK 65, eine Grube im Eingangsbereich eines Kellers, erbrachte Funde, die ohne größere Probleme einem Übergangshorizont bis zum spätesten 3. Jahrhundert zugeordnet werden können. Auch in Wiesloch ist eine länger andauernde provinziälromische Besiedlung anzunehmen, was dort allerdings hauptsächlich aus der Münzkurve und des Standorts in der Nähe des Rheins erschlossen werden kann. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass bis ins späte 3. Jahrhundert versucht wurde, das Limeshinterland zu halten. Dies verweist indirekt auf eine noch funktionierende, wenn auch geschwächte Limeslinie.

4. Eine verhältnismäßig plötzlich und schnell ablaufende Massenflucht aus den aufgegebenen Gebieten fand wohl nicht statt. Dagegen dürfte eine schrittweise Ausdünnung der provinziälromischen Bevölkerung erfolgt sein: Hier greift der zuvor genannte Kontinuitätsaspekt. Zudem stellt sich die Frage, wer fliehen konnte und wer aus wirtschaftlichen oder vertraglichen Gründen bleiben musste. Im Einzelfall führt dies auch wieder zu der Frage nach dem Limesystem ab dem späten 3. Jahrhundert. Über Gruppen und Akteure der provinziälromischen Bevölkerung haben wir nur spärliche Informationen und wir können ihr Verhalten oder ihre Verpflichtungen in diesem Zeitfenster nicht fassen. Greifbar ist eine Absetzbewegung der Elite, die sich schon in der Zeit zuvor etwa anhand der Dekurionensteine in Mainz und der systematischen Aufgabe größerer Villenstandorte belegen lässt. Das Verbleiben eines größeren provinziälromischen Bevölkerungsteils ist anzunehmen, wobei die Wahrscheinlichkeit einer provinziälromischen und/oder provinziälgermanischen Bevölkerungskontinuität mit der Nähe zum Oberrhein und zu den wichtigen Verkehrswegen zunehmen dürfte.

5. Germanen haben seit dem späten 2. und frühen 3. Jahrhundert im Limesgebiet gelebt und waren weitestgehend an das römische Leben angepasst: Am Fundplatz Güglingen ist eine in die provinzialrömische Welt gut integrierte Gruppe dank des Nachweises provinzialrömisch-germanischer Sachkultur gut greifbar. Es ist denkbar, dass es sich um eine Siedlung handelt, die von Auxiliarveteranen ab dem späten 2. Jahrhundert ausgebaut wurde. Hierin dürfte die germanische Komponente, die aufgrund des Forschungsschwerpunktes bisher primär an den Limeskastellstandorten dokumentiert werden konnte, eine Erklärung finden. Eine Nutzung der freigeformt-germanischen Keramik durch die gallisch-provinzialrömische Bevölkerung ist nicht anzunehmen. Neben dem provinzialgermanischen Bevölkerungsteil lässt sich eine zweite Gruppe fassen. Sie zeigt sich im Fundstoff aus Gemmrigheim und dürfte erst recht spät innerhalb der Limeszeit in die Provinz geholt worden sein, um entstandene Lücken in der Besiedlung auszugleichen. Diese Gruppen waren, wenn man auf der Basis des Fundmaterials argumentiert, wenig integriert und verhältnismäßig eigenständig. Waren sie die *good barbarians* und hielten sich an etwaige Verträge oder könnten sie zu „bad barbarians“ geworden sein, die in den folgenden Jahrzehnten des 4. und 5. Jahrhunderts immer wieder Problemherde für die römische Administration darstellten.³³¹⁶
6. Diese schon länger ansässigen Germanen scheinen das Gebiet meist nicht verlassen zu haben; sie gründen neue Siedlungen in oder im nahen Umfeld römischer Strukturen und sind *nuclei* einer teilweise sogar bis in die Merowingerzeit hineinreichenden Kontinuität: Der Fundplatz von Güglingen bestätigt dies und vielleicht auch Gemmrigheim, wenngleich Siedlungsbefunde dort noch fehlen. Ob allerdings pauschal damit zu rechnen ist, dass derart integrierte Germanen in Südwestdeutschland verblieben oder einzelne Gruppen ebenfalls sukzessive in das linksrheinische Gebiet abwanderten, bleibt offen. Auch muss noch untersucht werden, ob ihr Verbleiben an bestimmte Bedingungen geknüpft war oder ob einzelne Regionen gehäuft eine Kontinuität und andere Gebiete einen klaren Bruch zeigen.
7. Zu den verweilenden Romanen und Provinzialgermanen stießen ab dem späten 3. Jahrhundert mehr und mehr neue Gruppen aus dem Barbaricum. Neben Gruppen aus dem Elbegebiet kamen auch aus anderen Regionen des Barbaricums Menschen freiwillig oder in der Folge von Anwerbung durch die römische Administration ins ehemalige Limesgebiet: Diese These ist archäologisch nur schwer zu belegen. Es erscheint naheliegend, dass Zuwanderung ein wichtiger Impuls für die Fortentwicklung der Sachkultur war. Ob der Zuzug allerdings unreglementiert erfolgen konnte, ist fraglich. Der Anteil an Zuwanderung war sicher nicht klein, doch darf er auch nicht überschätzt werden. Germanisch wirkende Objekte und Befunde dürfen nicht ausschließlich über Wanderungen von Menschen hergeleitet werden. Es gibt vielerlei Erklärungsmodelle, die in Betracht gezogen werden müssen. So könnte der Wandel in der Sachkultur z. B. eine Folge des Zusammenbrechens der Wirtschaft und der Versuch einer Neuorientierung der Kultur und Lebensweise innerhalb dieser Grenzregion gewesen sein. Dass der Wandel ab dem mittleren 4. Jahrhundert ausschließlich auf Zuwanderung zurückging, traf sehr wahrscheinlich nicht zu. Vielmehr dürften punktuell Fremde nach Südwestdeutschland geholt worden sein, die dann aufgrund ihres wirtschaftlichen und gegebenenfalls militärischen Potenzials eine merkantile sowie repräsentative Strahlkraft auf umliegende Siedlungen und Siedlungskammern hatten. Auch hier ist eher von einem Impuls als von einer Ausschließlichkeit im Sinne einer Wanderung (Mensch = Topf) auszugehen.
8. Das offengelassene Limesgebiet wurde ab dem späten 3. Jahrhundert der dort ansässigen Bevölkerung überlassen, blieb aber weiterhin vertraglich (Militäraufgaben, Abgaben) an Rom gebunden. Organisatorisch bezeichnete man diese Gruppe jenseits des Oberrheins als *alamanni* und das von ihnen bewohnte Gebiet als *alamannia*: Dies ist anzunehmen, aber auf archäologischem Wege nicht belegbar.
9. Ab 294 n. Chr. beginnt der Ausbau der Verteidigung an Rhein–Donau–Iller, um Raubzüge wie einst zu verhindern: Im Arbeitsgebiet konnten keine militärischen Anlagen römischer Art dokumentiert werden.
10. Bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts bestanden die vertraglichen Bindungen. Erst durch den Aufstand des Magnentius veränderte sich die Situation, da Teile der Alamannen direkt in diesen involviert waren: Diese aus den historischen Quellen erschlossene Zäsur ist im archäologischen Befund nicht eindeutig zu belegen. Ab der Mitte des 4. Jahrhunderts lässt sich in Güglingen eine Verschiebung der Siedlung an den Rand des ehemaligen *vicus* feststellen und in Wiesloch wird

3316 Mathisen 2011, 352 f.

eine Siedlung abseits der römischen Strukturen neu gegründet. An den anderen Plätzen liegen derzeit keine Hinweise auf einen Bruch vor. Jedoch wurden dort bisher auch keine umfassenden Siedlungsspuren aufgedeckt, die dies hätten aufzeigen können. Allerdings fällt auf, dass die römischen Importe in den Siedlungen ab dem mittleren 4. Jahrhundert zumeist abbrechen oder extrem selten werden. Die Ausnahme ist Wiesloch, denn dort beginnt ab dem späten 4. Jahrhundert sozusagen ein Boom römischer Importkeramik, indem sie dort einen beachtlichen Teil des Keramikspektrums stellt. Dies dürfte auf eine besondere Beziehung dieser Siedlung zu den linksrheinischen Gebieten deuten, ohne dass die Siedlungsstruktur provinzialrömischen Charakter hätte.

11. Kaiser Julian festigt die Situation und verpflichtet Teile der Alamannen erneut zu Dienst und Unterhalt der Militäreinrichtungen an der Grenze: Im Arbeitsgebiet wurden keine Befestigungsanlagen oder Siedlungen mit militärischem Charakter freigelegt.
12. Aufgrund der weiterhin unsicheren Lage lässt Valentinian I. die Kastellkette zwischen 368 und 375 n. Chr. ausbauen. 378 n. Chr. befriedet Gratian die Situation entlang des Oberrheins: Hier gilt dasselbe wie für Punkt 11.
13. Ab dem späten 4. Jahrhundert wurden zur weiteren Absicherung auf Betreiben Roms verschiedenartig zu charakterisierende Höhensiedlungen innerhalb und an den Grenzen der *alamannia* angelegt. Die meisten Alamannen scheinen nun ihren vertraglich geregelten Militärdienst innerhalb der *alamannia* abgeleistet zu haben: Die Debatte über diese Höhensiedlungen geht derzeit in Richtung einer römischen Lenkung. Zumindest was die Anfangsphasen im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert betrifft werden sie weniger als Ausdruck einer Gegenreaktion auf römische Militäranlagen, sondern eher als Ergänzung römischer Verteidigungsstrategien angesehen. So dürften rechtsrheinische Gruppen auf vertraglicher Grundlage in die Grenzsicherung eingebunden gewesen sein. Das Fehlen militärischer Einrichtungen im Arbeitsgebiet ist eine Sondersituation in Südwestdeutschland, die vermutlich in der besonderen topografischen Situation begründet ist. Gegebenenfalls könnte auch eine punktuelle Besiedlungskontinuität provinzialrömischer oder provinzialgermanischer Gruppen eine Rolle gespielt haben. Hier wird die Aufarbeitung des archäologischen Quellenmaterials aus dem Neckarmündungsgebiet und seiner etwaigen Verquickung mit den germanischen Wurzeln der dortigen Bevölkerung weitere Aufschlüsse geben. Allerdings ist nicht aus-

zuschließen, dass an den Höhenzügen, die den mittleren Neckar westlich begleiten, bislang unerkannte Höhensiedlungen existierten, die einen westlichen und eng an die Provinzen gebundenen von einem östlichen und eher locker mit dem linksrheinischen Gebiet verbundenen Bereich trennten.

14. Bis ins 5. Jahrhundert scheint diese Praxis weitergeführt worden zu sein.
15. Bis Mitte des 5. Jahrhunderts scheint die *alamannia* integrierter Bestandteil des römischen Verteidigungssystems gewesen zu sein.
16. Auf den Übergang zur Merowingerzeit ging Böhme nicht detailliert ein. So ist ergänzend aufzuführen, dass die so genannten frühalamannenzeitlichen Siedlungen, anders als es der Forschungsstand glauben macht, nicht zwingend im frühen 5. Jahrhundert abbrechen müssen. In Wiesloch etwa zeigt sich eine Besiedlungskontinuität bis ins frühe 6. Jahrhundert. Dass die Besiedlung in der Gemarkung fortgeführt wurde, belegt das nahegelegene Gräberfeld, das vom 5. bis ins 7. Jahrhundert ohne erkennbaren Bruch belegt war. In Güglingen bricht die Besiedlung im mittleren 5. bzw. in der frühen zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Ob hier ähnlich wie in Wiesloch in anderen Bereichen der Gemarkung kontinuierlich weitergesiedelt wurde, ist fraglich. Es zeigt sich, dass auch am Übergang zur Merowingerzeit mit verschiedensten Prozessen zu rechnen ist. Zu klären, wie der Übergang der Besiedlung ins fortgeschrittene 5. und weiter ins 6. Jahrhundert verlief, ist Aufgabe zukünftiger Forschungen.

Vieles konnte mit der vorliegenden Studie beleuchtet werden. Es ergaben sich aber auch zahlreiche Hinweise und Indizien, aus denen heraus sich aber auch neue Fragen stellen. Um etwa den Gründen für die Kontinuität in Güglingen nachzugehen, dürfte die Aufarbeitung des mittelkaiserzeitlichen Materials aus dem *vicus* von größter Bedeutung sein. Welche Stellung hatte diese Siedlung? Ist die militärische Komponente auch am Fundmaterial deutlich zu belegen? Auch für Wiesloch steht eine umfassende Vorlage des *vicus* und des aus ihm geborgenen Fundmaterials auf der Grundlage aktueller Forschungsergebnisse noch aus. Insbesondere die Ergebnisse aus den jüngeren Grabungen nach 1992 und die Berücksichtigung weiterer Funde aus der Gemarkung dürften hier neue Erkenntnisse bringen. Vielleicht wird die Frage nach der Kontinuität einer provinzialrömischen Bevölkerung ganz neu zu diskutieren sein. Ein wichtiges Desiderat ist die Aufarbeitung der angrenzenden Regionen, anhand der die hier aufgestellten Thesen geprüft werden können. Besonders das Neckarmündungsgebiet mit seinen zahlreichen Fundplätzen wird neue Erkenntnisse liefern.